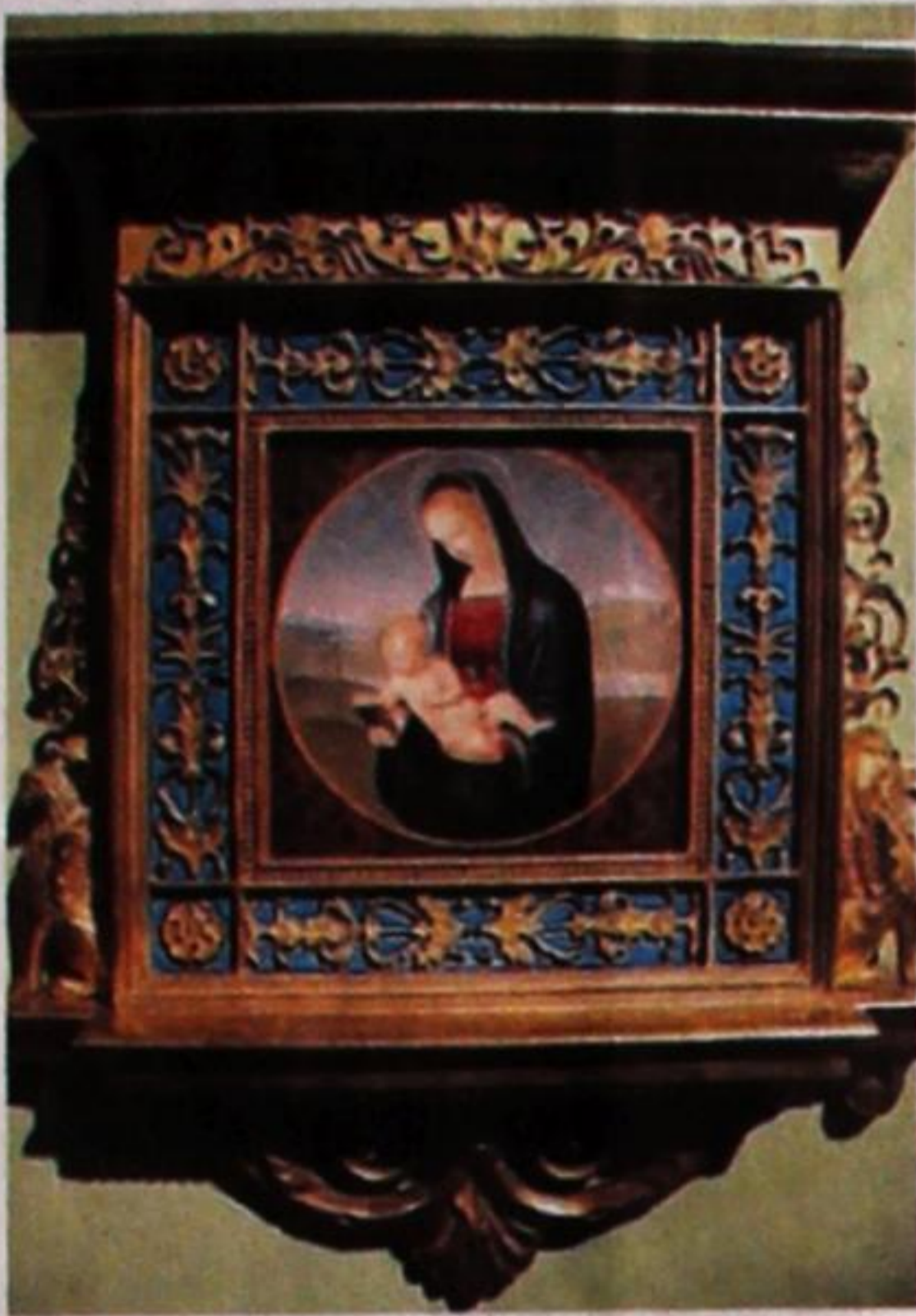


„Die Kunst selbst ist Religion“

Im Berliner Kupferstichkabinett die Ausstellung „Karl Friedrich Schinkel. Geschichte und Poesie“ – In der Sonderschau sind auch sakrale Motive zu sehen **VON ROCCO THIEDE**



Schinkel fertigte den Tabernakelrahmen zur Kopie von Raffaels Gemälde „Madonna Coenestabile“ an. Foto: Schloss Charlottenhof

„Das ist der krönende Abschluss unseres Forschungsvorhabens zum Erbe Schinkels“, sagt euphorisch Michael Eisenhauer, Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin. Unter dem Titel: „Karl Friedrich Schinkel. Geschichte und Poesie“ ist bis zum 6. Januar 2013 im Kulturforum am Matthäikirchplatz der Architekt, Maler, Zeichner, Bühnenbildner sowie Designer Schinkel mit gut 300 Exponaten zu bewundern. „Dem Kunstliebhaber wird ein Querschnitt aus dem Spektrum des Universalkünstlers geboten, wie es ihn seit drei Jahrzehnten in der Hauptstadt nicht mehr gab“, hebt Eisenhauer hervor.

Zwar mag man sich wundern, dass ein Kunstereignis von diesem Ausmaß auch ohne Jubeljahr über die Ausstellungsbühne geht, doch mit dieser Kunstschau möchten die Berliner Museen nach Aussage ihres Generaldirektors „ihrem Bildungs- und Forschungsauftrag in der Einheit von Kunst und Wissen“ gerecht werden. „Zeit wird es!“ – kommentierte das bissig eine Hauptstadtkjournalistin.

Der am 13. März 1781 im brandenburgischen Neuruppin geborene und am 9. Oktober 1841 in Berlin gestorbene Schinkel war auch Stadtplaner sowie Bühnenbildner. Mit seiner Architektur prägte er den Klassizismus im Königreich Preußen und besonders in Berlin, wie etwa das Schauspielhaus, das Alte Museum (in der Ausstellung als Modell zu sehen) oder die Neue Wache an zentraler Stelle in der deutschen Hauptstadt sichtbar belegen. Schinkel war aber nicht nur Stararchitekt des 19. Jahrhunderts. Er leistete auch auf den Gebieten der Innenarchitektur sowie des Designs Herausragendes, wie die Berliner Schau mit Stühlen, Sesseln oder Bilderrahmen beeindruckend belegt.

„Mit über 5 500 Zeichnungen und Graphiken ist das Kupferstichkabinett der Hüter von Schinkels Erbe“, stellt Rolf Johannsen, der wissenschaftliche Leiter des gleichnamigen Forschungsvorhabens, heraus. Immerhin lagern nach Aussagen von Johannsen über 95 Prozent des gesamten

Schinkelnachlasses in Berlin. Mit einem Budget von über 650 000 Euro haben Rolf Johannsen und ein kleines Team in den vergangenen drei Jahren seine Aufarbeitung übernommen. Alles wurde komplett digitalisiert. „In einer Datenbank wird der Grundkatalog online ab November weltweit zur Verfügung stehen“, verspricht Johannsen. Die Berliner Kunsthistoriker „wollen Schinkel damit in die Breite bringen“. Im Kontext dieser Arbeit gab es eine Reihe von konservatorischen Untersuchungen zur Technik, den verwendeten Papieren oder der Provenienz einzelner Blätter. „Wir mussten uns bei einigen Werken schon fragen, was ist Schinkel und was nicht“, stellt Johannsen heraus. Dies führte in der Konsequenz auch zu einigen prominenten Abschreibungen, wie dem „Leuchtturm von Arkona“ oder dem „Kaufhaus Unter den Linden in Berlin“.

Interessant ist auch die Rolle von Karl Friedrich Schinkel als Architekt von Gotteshäusern. Für die Friedrichswerdersche Kirche – die heute das Schinkelmuseum in Berlin beherbergt – entwarf er 1821 noch drei Varianten: eine klassische, eine gotische und eine Renaissance-Version. Genehmigt wurde die gotische Fassung, die damit zum ersten unverputzten Ziegel-Sakralbau seit dem Mittelalter wurde.

In der Exposition sind eine Reihe von Kircheninterieurs, Klosterruinen oder Madonnendarstellungen zu sehen. Letztere sind teilweise Kopien, zum Beispiel nach Dürer. Warum weder im Katalog noch in einem eigenen Kapitel in der Ausstellung die Rolle von Schinkel als Architekt von Gotteshäusern gewürdigt wird, bleibt ein klares Manko in dieser Sonderausstellung. „Die Kunst selbst ist Religion. Das Religiöse demnach ist ewig zugänglich der Kunst. Das religiöse Gebäude in der Architektur kann nur der Ausgangspunkt sein für die gesamte Bestimmung einer Architektur“, sagte Schinkel einmal. Immerhin konzipierte er im Auftrag von König Friedrich Wilhelm III. 1825 eine sogenannte Normalkirche. Dabei handelt es sich um ein

Gotteshaus als Musterbau, das zur Kostenersparnis nach einer allgemeinen Vorlage Schinkels besonders auf dem Land errichtet wurde. Oft waren es schlichte, sparsame Rundbogenbauten mit pfeilerartigen Eckelementen an den Längsseiten und mit Lünettenfenstern an den

Schmalseiten. Der Kircheninnenraum war meist hallenartig und durch Pfeiler unterteilt. In den Seitenschiffen gab es Emporen. Das Mittelschiff war von einer Holztonne überwölbt. Mit geringen regionalen Abweichungen wurden diese „Kirchen von der Stange“ an vielen Stellen errichtet. Der erste umgesetzte Prototyp wurde die Sankt-Nicolai-Kirche in der Magdeburger Neustadt. Weil es damals in der Provinz nur wenig Geld für die Bauausführungen gab, hatten diese Kirchen vergleichsweise niedrige oder gar keine Türme. König Friedrich Wilhelm III. soll das Kosten-Nutzen-Verhältnis dieser Sakralbauten sehr gut gefallen haben, sodass er 1827 einen „Normalkirchen-erlass“ verordnete, der für viele evangelische Kleinkirchen in Preußen verbindlich wurde. Im heutigen Polen sind eine Reihe dieser Bauten des Protestant Schinkel –

nun als katholische Gotteshäuser – noch erhalten.

Ein weiterer von Schinkel favorisierter Bautyp nach Musterplan war die Fachwerkkirche, weil auch sie schnell und preiswert errichtet werden konnte. Einen turmlosen Saalbau mit separatem Glockenturm gibt es zum Beispiel noch heute in Sophiental im Oderbruch zu sehen. Die Schinkelschüler Stüler und Soller hinterließen dazu ein Musterbuch mit Entwürfen zu Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern. Diese schlichte Bauweise für Kirchen war aber keine große Zukunft im 19. Jahrhundert beschieden und fand ihre Fortsetzung eher bei der Zweckarchitektur von Bahnhöfen und Werkhallen. Sakrale Bauten orientierten sich nach Schinkels Tod wieder mehr an altchristlichen Basiliken.

Eine der letzten Kirchen, deren Bau 1838 noch zu Schinkels Lebzeiten begann, war die Altstädtische Kirche im Stil der Backsteingotik in Königsberg, der früheren Hauptstadt Ostpreußens. Gewissermaßen schloss sich hier – mit Blick auf die Friedrichswerdersche Kirche in Berlin – ein Kreis

auch seine Auseinandersetzung mit Geschichte, der Nation, den Befreiungskriegen und Denkmalpflege eine große Rolle. Auch kommen seine unausgeführten Bauwerke in Griechenland oder Russland zum Vorschein. Neben der Rekonstruktion eines optischen Schaubildes zum „Brand von Moskau“ (1812) sind die Originalentwürfe zur „Zauberflöte“ ein weiterer Höhepunkt der Ausstellung.

In einem letzten Abschnitt werden die Maltechniken Schinkels den Besuchern nähergebracht: Man sieht seine Arbeitswerkzeuge wie Rohr-, Kiel-, Zieh- oder Stahlfeder, erfährt etwas über den Abklatsch und das Perforieren, die Papiersorten, die der Maler verwendete oder wie er mit Gouache- oder Aquarelltechniken zeichnete. Zu dieser didaktisch interessanten Abteilung passt auch das weitgefächerte Führungs- und Vortragsprogramm.

Ergänzt wird die hervorragende Auswahl von Zeichnungen, Grafiken und Dokumenten aus dem Kupferstichkabinett mit Gemälden aus der Nationalgalerie, Einzelstücken aus dem Kunstgewerbemuseum

ten – ist geplant. Restauratoren widmen sich unter dem Titel mit „Feder, Tusche und Papier“ den Zeichenmaterialien und -techniken Schinkels. Und im „Schinkel-Salon“ im Foyer des Kulturforums referieren Historiker zum „immanenten Historismus bei Schinkel und Klenze“ oder unter dem Motto „Backstein und Eisen. Zur Materialsemantik im Werk Schinkels“.

Besonders an Familien mit Kindern sowie Schulklassen richtet sich eine Stadtrallye in den Herbstferien. Etwas Besonderes ist auch das Wissensquiz „Mein Sternen Pass“ und eine Stempelkarte, die quasi wie ein Pilgerpass genutzt werden kann. Wer mindestens drei Stempel von Schinkelorten vorweist, erhält eine „Kulturforum-Bonuskarte 2 für 1“. Die Angebote für Schulklassen, also der Eintritt für Schüler im Klassenverband inklusive Begleitpersonen kostenlos, genauso wie die sechzig-minütigen Führungen gelten bis zur 10. Klasse. Umfangreiche Detailinformationen bietet auch das „Schinkelapp“ für Smartphones oder das Internet unter www.schinkel-in-berlin.de.



Karl Friedrich Schinkel: Mittelalterliche Stadt an einem Fluss, 1815.

Foto: bpk / Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin / Anders

für den Architekten. Nach ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde sie leider nicht wieder aufgebaut.

Die Ausstellung selbst ist in neun Sektionen auf drei Raumebenen unterteilt. Begonnen wird mit der Person des Malers, seinem Leben und seinen Freunden. Bemerkenswert sind hier die Kinderbildnisse „Marie, Susanne und Karl“ von 1817/18, die sich heute in den Vereinigten Staaten befinden. Weitere Ausstellungsteile beschäftigen sich mit Schinkels Reisen nach Italien, Frankreich oder England. Natürlich spielt

sowie Leihgaben von zahlreichen Museen und Sammlungen aus dem In- und Ausland. Von Berlin wandert die Ausstellung 2013 in die Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung nach München. In der Ausstellung kann man jeden Donnerstag um 18.30 Uhr sowie samstags um 15.00 Uhr an öffentlichen Führungen teilnehmen. Einen „Schinkel-Spaziergang“ durch die Stadtmitte Berlins soll es immer sonntags um 15.00 Uhr geben. Auch eine Bustour zu „Schinkels versteckten Perlen“ – also zu seinen Bauten in den ehemaligen Berliner Vorstäd-

– Die Ausstellung „Karl Friedrich Schinkel. Geschichte und Poesie“ ist bis 6. Januar 2013 geöffnet im Kupferstichkabinett Berlin, Matthäikirchplatz, 10785 Berlin, Öffnungszeiten: Di. – Fr., 10.00 – 18.00 Uhr, Sa. – So., 11.00 bis 18.00 Uhr – Der Direktor des Kupferstichkabinetts, Heinrich Schulze Altappenberg, hat mit Rolf H. Johannsen und Christiane Lange einen anspruchsvollen Katalogband „Karl Friedrich Schinkel“ mit 360 Seiten und 308 Abbildungen im Hirmer Verlag für 39,90 EUR herausgegeben.